

umfangreichen vor, den der Titel «Die Geschichte der National-...» behandelt, wische Welt- den Verhält- r. dem deut- währ wurde. lions zitierten, ist das ganze enschaftliche ar, ja gerade- ung der ein- stehung fol- und Grenzen arlegung der werden Wirt- Namen und r wirtschaft- m dargelegt, der verschie- der Walser- (wobei auch der Walser- nicht über- riehtet die Walserkolo- reziht seien: Maugnaga, und Gurin, ine und La- land, Walser Javos, Dom- Jaller Ober- lli, Großes j, Tannberg, -n.

mberheit der ischrift «L- ie großindu- se seit dem ifungsanlage d. Heute ist ifungsanlage ifügkeit des immonoxyd, hat nun eine r Fischer- Kohlen- ysator in die dioxyd ver- ussen werden mieden. Die 14 Rappen t Zeitschrift enschaftlich erden. (Ver-

neisten Er- zu tel der röt- das Vorlie- inn. Erfah- Anzeichen Fällen er- «Sitten- l. Oft kann Defekten e, Lungen, nen noch einwan- e genau- her ist ein

e Erkennt- Nutzen und bauen, das sucherfät e, der die- gt, ist ver- gen: Der i in gerin- die Fähig- illeßen zu mit einem entspricht — auf- ene Strom und bildet s «Feld», elektrische erteile den se elektr- e. Diese gemessen u Grund- e Erkran-

so gewis- Atz den durch die verlassen, «gesehen» emst die schleunig- hat man an den den. Die l, daß in Patienten der Maß- stunde in 12 (dieser habbarer ze, noch ers.

Frauen-Spiegel



Luerner Tagblatt
am Wochenende

Nur Hausfrau

«Ich bin eben nur Hausfrau», so entschuldigend die Dame ihr Stillschweigen, wenn das Gespräch etwa in die Politik hinübergleitet; wie wenn sie jemand hinderte, die Zeitung, bevor sie damit den Kehrichteimer auslegt, zu lesen. «Ich bin eben nur Hausfrau», sagt sie ein andermal leicht pikiert, wenn ihre berufstätigen Freundinnen Geschichtlein von ihrem Arbeitsort erzählen; wie wenn ihr an ihrem Arbeitsort keine passiert! «Nur Hausfrau» hört man immer wieder, und es liegen die verschiedensten Nuancen in diesem Ausspruch: verletzter Stolz, betonte Bescheidenheit, die Lob und Anerkennung heischt, ein kleiner Hieb gegen die Mitschwester, die sich erlauben, es

nicht zu sein und so weiter und so fort, die ganze Skala. Schade, daß die Hausfrauen dem Geschriebenen gegenüber oft eine gewisse Skepsis an den Tag legen; würde es ihrem ramponierten Selbstbewußtsein nicht gut tun zu hören, daß es in der Schweiz eine Million dreihunderttausend Haushaltungen gibt und daß diese Haushaltungen jährlich ganze siebzehn Milliarden Franken ausgeben. Die Wichtigkeit einer Sache liegt heute in der Zahl, hier ist sie! Die Berufstätigen kommen den Hausfrauen immer etwas verächtlich vor, besonders denjenigen, die nie einen Beruf ausgeübt haben. Sie werfen ihnen gute Laune und unausrottbar

gute Gesundheit vor, zum Beispiel. Daß die ärmsten Gesunden und Gutgelaunten ein hartes Training hinter sich haben, weil ihr Kopfweh weder für den Chef noch für die Mitarbeiter von größerem Interesse ist und Uebelalunigkeit auf Mißerfolg in der Arbeit deutet, das ahnen die hausfrau- lichen Mitschwester meistens nicht. Und gar, wenn die Bleichsicht mit Kosmetik bekämpft wird — auch ein Training —, deutet das zumindest auch großartigen Lebenswandel. «Sie können es sich ja leisten, sie verdienen so viel!» heißt es dann, in Gedanken natürlich. Dieselbe Kosmetik dient übrigens auch dazu, die Ehemänner der Frauen, die ihre Karriere dem Haushalt und der Familie opfert, zu Fall zu bringen oder wenigstens empfindlich zu stören. Das sei im letzten Jahrhundert so ge- wesen, werden nun die einen empört einwerfen. Wir hoffen, sie seien empört, aber es ist nur zu oft, so auch 1959.

Hausfrau sein ist ein Beruf, wurde letzten Sommer verkündet. In den Augen vieler Büroistinnen und anderer ist es der vielseitigste, amüsante- ste, beste Beruf, mit viel eigener Verantwortung und mit sehr viel Ansehen. Freilich, ein Spürlein von die- sem Ansehen verliert er vielleicht, wenn die Inhaberinnen desselben an- nehmen, er hindere sie an selbstän- digem Denken, am Lesen, am Sinn dafür, daß wir in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts leben. Denn dies läßt sich nicht abstreiten

und auch nicht ignorieren. Denn nicht alle Berufstätigen heute, mit oder ohne Familie, üben ihren Beruf aus, weil sie ehrgeizig, vermännlicht oder über-selbständig sind! Aber eben- falls merken sollte man sich, daß heute im Betrieb und den hohen An- forderungen des Alltags mehr denn je Hausfrauen nötig sind, die sich nicht als nur-Hausfrauen bezeichnen, son- dern mit Ueberzeugung, Lust, Ge- schick und Großmut gegenüber den andern — Hausfrauen sind. L. W.

Ich und sein Geld

Ich habe solchen Aerger. Mit meinem Mann. Das heißt weniger mit ihm, als mit seinem Geld. Ja, mit seinem Geld und nicht mit unserem. Denn bekanntlich verdient in der Schweiz er das Geld, und sie ver- zehrt es. Die Frau hat es schon zu Hause; sie kann am Morgen ausschlafen, wird von keinem Chef geplagt — es sei denn von ihrem Gemahl — und kann sich in Ruhe dem Zeitungstudium hingeben; während er schon in frühen Morgenstunden sich mit eidge- nossischem Tatendrang in den Exis- tenzkampf wirft. Bringt der Mann dann Ende des Monats sein sauer verdientes Geld nach Hause, sind die wichtigsten Rechnun- gen bezahlt und hat er sein Sack- geld bezogen, beginnt mein Kampf mit seinem Geld. Es ist nicht über- trieben, wenn ich behaupte, daß meine Dispositionen den strategischen Geist eines Oberfeldherrn besitzen. Da- gehe ich mir alle Mühe, die Ausga- ben niedrig zu halten, das Geld zu strecken — in einer Art, wie es un- serer Staatshaushalt schon lange nicht mehr kennt. Die Schuhe werden nochmals gesohlt, der Mantel wird selbst gereinigt, statt einen neuen Schrank fürs Kindli anzuschaffen, wird ein alter neu angestrichen, und dennoch, das Geld hat die Auszehrung. Dies wird nun im Monat Ja- nuar besonders akut. Habe ich dann fertig gedacht und sehe erschöpft mein finanzielles Wun- der an, kommt mein guter Mann und sagt: «Eben hatte es doch noch so viel Geld, und jetzt ist es fort. Ich kann das Geld im Schweiße meines Angesichts verdienen, und Du gibst es aus.» Helene

ganzes Leben nicht vergessen, sollte man annehmen. Stimmt das? Eine junge Frau mit Kinderwagen steigt aus der Straßenbahn. Der Schaffner ist ihr behilflich. Er würde sich über ein Dankeschön freuen. «Wer ist heute noch nett zu ande- ren?», stellt er fast traurig fest. Selten bedankt sich die Chefin bei ihrem Lehrrücheln, wenn es ihr Kaffee gekocht hat. Und das Fräu- lein an der Schreibmaschine empfin- det es als überflüssig, dem Boten, der Bücher und Zeitungen bringt, ein freundliches Wort zu geben. Welche Frau holt ein nettes Lächeln hervor und dankt der Verkäuferin, die sich sehr bemüht, ihren Wunsch zu erfü- len? Im Gegenteil! Sie ist böse und schimpft, weil sie nicht das Passende gefunden hat. Der Autobus ist voll, ein Kind steht auf, bietet seinen Platz an. Der Erwachsene setzt sich, start in die Gegend. — Dankeschön? — Fällt ihm nicht ein, weshalb auch? Es war ja nur ein Kind. Die Garde- robriere, die in den Mantel hilft, be- kommt ein Trinkgeld. Das gehört sich so. Mehr nicht. Dankesworte sind nicht nur Ausdruck allgemeiner Höflichkeit, sie besitätigen auch den anderen in seinem menschlichen Wert. Daran sollte man hin und wieder denken. G.

Die Eltern von heute müssen wieder lernen, nein sagen zu können; denn in nicht offenkundig sich die wahre, die schenke Liebe tiefer als in dem Nein an der rechten Stelle, in dem Nein, das die Zukunft im Auge hat und sie sichern will. Versagen ist ebenso wichtig als gewähren. Oester

Gedankenlosigkeiten

«Bitte» und «Danke» sind mit die ersten Worte, die jeder Mensch sprechen lernt. Er wird sie für sein

Kinder sind Rätsel von Gott und schwerer als alle zu lösen; aber der Liebe gelings, wenn sie sich selber bezwingt. Hebbel



Ganze vierzehn Jahre alt ist diese junge Dame mit dem Namen Gillian Hills. Von ihr wird gerade gemeldet, sie habe unerhörtes Glück gehabt, sie hat nämlich ihren ersten Filmkontrakt in der Tasche. Roger Vadim hat sie unter vielen Bewerberinnen für seinen nächsten Film ausgesucht. Beneditenswert! Vielleicht, vielleicht aber auch das Gegenteil.

Ich suche ...

Ich suche ... kein Ferienhaus mit fünf Zimmern (Nähe Skilift, komfortabel), keinen Reitlehrer «für Private», kein Renditenhaus per sofort, keinen Chevrolet aus erster Hand, kein Restaurant mit Werkstatt, keinen Land- gashof mit Bauernbetrieb, keine Pa- peteria oder Bazarladen, aber auch keine Occasionsmöbel, kein Altgold und keinen Fernseher. Das alles nicht, ohsonda das alles zu haben wäre, wie die Inseratenseiten unserer Zeitungen täglich melden. Zwar bin ich ein so- lider Bewerber und meine Ansprüche sind bescheiden, aber ich suche et- was, das es offenbar nicht gibt, denn ich suche schlicht und ohne Um- schweife — eine Hausangestellte. Dummerweise passe ich auch nicht in

die Rubrik «Herzenswünsche», ob- schon auf meiner Seite der Herzens- wunsch durchaus da wäre. Leider sind wir auch kein Restaurant mit Betrieb und Trinkgeld, nicht einmal eine Metzgerei, wir sind schlicht und ohne Umschweife einfach ein Haus- halt. Ein gepflegter Haushalt? Hier rangen schon die Gewissensbisse an, denn so gepflegt sind wir auch wie- der nicht, daß nicht gegen Monats- ende, wie das in durchschnittlichen Haushaltungen zu sein pflegt, der Gürtel etwas enger geschnallt werden müßte. Nicht so eng zwar, daß dem Besuch nicht gesagt werden könnte: «Iß bitte mit uns, wir stellen einfach einen Teller mehr auf den Tisch, zum Trinken gibts nur Wasser, aber Du bist herzlich willkommen!» Ist das nun noch gepflegt oder nicht? Gepflegt oder nicht gepflegt: das

Zimmer für unsere Hausangestellte ist nicht feudalar als unsere eigenen und unser Lebensstandard läßt sich nicht an der Automarke ablesen, wir haben nämlich keine. Wie, wo soll man eine Hausangestellte suchen, wenn man nur soviel bezahlt, wie man bezahlen kann, dafür aber in der Küche noch gute Laune ver- langt, weil man in der Familie der Ansicht ist, Arbeit sei nicht schäd- lich und manchmal sogar amüsant, auch in der Küche. Ich brauche ganz dringend eine Hausangestellte, denn ich bin berufs- tätig und mein Verdienst, von dem die Familie lebt, ist ein wenig davon abhängig, ob ich nach der gesamten Hausarbeit einigermaßen frisch mein Tagwerk anfangs. Es ist erfahrung- gemäß viel schwieriger, etwas zu be-

kommen, das man dringend braucht. Dringlichkeit ist ein Hinderungsgrund — in Sachen Hausangestellte. Frauen, die sich eine Hausangestellte sozua- gen zum Schmuck zulegen, bekom- men von den Stellenbüros massenhaft Anmeldungen, denn sie vertieren doch die guten Häuser, in die nur gute Mädchen kommen. Ich möchte keinen Schaden, daß das Fernsehen seine Re- klame machen darf. Ich würde eine Rubrik «Bewerberinnen für Haus- angestellte» einführen und die su- chenden Hausfrauen auf dem Bild- schirm, mit allen nötigen Angaben versehen, erscheinen lassen. Die Hausangestellten hätten dann Muße und Gelegenheit, sich das Passende auszusuchen. Unter die nötigen An- gaben gehörte dann allerdings auch, in Großaufnahme, der Hausherr. Denn je nach seiner Postur, seinem

Rang und seiner Herrlichkeit gestal- tet sich die mühevoll Hausarbeit at- traktiv oder nicht; wobei der Herr des Hauses ohne weiteres kurz ange- bunden und anspruchsvoll sein darf. Das ist, um endlich darauf zu kom- men, nämlich der heikle Punkt mei- ner Suche nach einer Hausangestell- ten: ich bin eine Frau, berufstätig (siehe oben), zurzeit ohne Mann und ohne Hausfreund, mit Kindern be- hattet und etwas übermüdet. Das sind alles grauenhafte Nachteile. Vorteile gibt es natürlich auch, für mich; ich kann mich zurzeit an je- dem Gespräch über Hausangestellte und keine Hausangestellte abendfü- llend beteiligen. Dieser Artikel steht selbstverständ- lich an Stelle eines Inserates. Frau Schwarz